

Christine Dippold

Von Eintöpfen, Winterhilfswerk und Volksgemeinschaft

Die Wächtersbacher „Eintopfgerichtsterrine“

Bis 1930 gibt es keine schriftlichen Belege für die Existenz des Wortes „Eintopf“.¹ Während in den 1930er Jahren der Begriff inflationär festgeschrieben wird und sogar als Sprachregelung in die Gesetzgebung einfließt, bleibt eine objektive Auseinandersetzung dieses kulturellen Phänomens im wissenschaftlichen Diskurs weitgehend aus. Dieses Auseinanderklaffen von alltäglicher Praxis und wissenschaftlicher Reflexion veranlasste den österreichischen Volkskundler Konrad Köstlin 1986 zur berechtigten Kritik an der mangelnden kulturellen Kontextualisierung des Eintopfs in der volkskundlichen Forschung, die den Eintopf vorwiegend als kochtechnische Errungenschaft bewertete. Neben Köstlins Aufsatz hat sich lediglich Karl Baeumerth 2004 mit Eintöpfen, speziell im hessischen Handwerk, beschäftigt.² Der folgende Beitrag möchte diesem Desiderat einen weiteren Beitrag beibringen und am Beispiel einer hessischen Firma und ihrem Produkt Sachkultur des Nationalsozialismus kontextualisieren.

Die Wächtersbacher Steingutfabrik in den 1930er Jahren

Die ab 1832 in Schlierbach, einem heutigen Ortsteil von Brachttal südlich des Vogelbergs, produzierende Wächtersbacher Steingutfabrik zählte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts neben Villeroy & Boch zu den führenden Steingutherstellern in Deutschland. Die 1929 durch den New Yorker Börsenkrach ausgelöste wirtschaftliche Depression überstand die Firma halbwegs unbeschadet, obwohl sie zu Kurzarbeit, zeitweiliger Stilllegung der Produktion, Lohnkürzungen und Entlassungen genötigt war.³ Wie viele andere Unternehmen der frühen 1930er Jahre litt auch sie unter Zahlungseinbußen der Kunden, was den durch Massenarbeitslosigkeit sowie Gehalts- und Lohnabbau bedingten schlechten Einkommensverhältnissen der Verbraucher geschuldet war. Im Juni 1933 resümierte die Firmenleitung, dass in den letzten beiden Jahren nur mit Verlust gearbeitet worden wäre; allerdings sah sie den angekündigten Maßnahmen der neuen Regierung „mit Vertrauen entgegen“.⁴ Inwiefern das mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten sich entwickelnde totalitäre System seine Spuren im Unternehmen hinterließ, soll im Folgenden schlaglichtartig beleuchtet werden. Hierzu geben die Firmenakten eindeutige Hinweise.

Mit dem „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ vom 20. Januar 1934 wurde die Wirtschaft gleichgeschaltet, und das „Führerprinzip“ war als für die

Betriebe verbindend bestimmt worden. Indem die Unternehmen von einem „Betriebsführer“ geleitet werden sollten, dem Angestellte und Arbeiter als „Gefolgschaft“ Treue und Gehorsam zu leisten hatten,⁵ waren alle noch aus der Weimarer Republik verbliebenen demokratischen Rechte zunichte gemacht worden. Im Weiteren bestätigte das Gesetz die Rolle der bereits im Juni 1933 eingesetzten „Treuhand der Arbeit“, die der Dienstaufsicht des Reichsarbeitsministeriums unterstanden. Sie entschieden über Tarif- und Betriebsordnungen und sollten in Streitfällen schlichten.⁶ In der Regel stützten sie die Belange der Unternehmer, waren jedoch gleichzeitig ein wichtiges Instrument der staatlichen Wirtschaftslenkung. Auch die Wächtersbacher Steingutfabrik stand in Abhängigkeit zu den in Hessen eingesetzten „Treuändern“. So ist im ersten Halbjahresbericht der Gesellschaftsversammlung von 1934 die Rede von einer „verschärfte[n] Lage“ und „[...] dass bei verringertem Auftragsbestand Arbeiterentlassungen nicht vorgenommen werden dürfen“.⁷ Der Firmenleitung durfte somit die bislang übliche Maßnahme, bei schlechter Auftragslage Arbeiter zu entlassen, von Staatswegen nicht mehr vollziehen. Hintergrund ist die groß propagierte Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit, deren Erfolg Adolf Hitlers Legitimation und Akzeptanz in der Bevölkerung bestärken sowie die Etablierung des NS-Regimes weiter befördern würde.⁸ Allerdings wurde diese Anordnung für die Wächtersbacher Fabrik ein halbes Jahr später wieder gelockert, denn es heißt, dass „von Seiten der Treuhand [...] im Gebiet die Entlassung in schlechten Zeiten genehmigt [sei]. Wiedereinstellung erfolgt nach Bedarf.“⁹ Der Treuänder nahm auch bei personellen Entscheidungen Einfluss. Durch dessen Vermittlung stellten die Gesellschafter 1936 Hans Viereck als kaufmännischen Leiter der Wächtersbacher GmbH ein: „Er ist NSDAP-Mitglied und genießt grosses Ansehen in der Partei“, so die Expertise laut Sitzungsprotokoll der Gesellschaftsversammlung.¹⁰

Im Sommer 1934 beschlossen die Gesellschafter und die Firmenleitung der Wächtersbacher Steingutfabrik einen Wettbewerb für neue Gefäßmodelle und -dekore an verschiedenen deutschen Kunstakademien und Fachschulen auszuloben. Hierfür erhielten sie die Zustimmung der Reichskulturkammer und fachliche Unterstützung von dem Direktor der Weimarer Kunstschule, Paul Schultze-Naumburg (1869–1949).¹¹ Der Architekt und Publizist war NSDAP-Mitglied, Reichstagsabgeordneter und übte an jeglichen künstlerischen Äußerungen der Moderne Kritik, wobei er von nationalen und rassistischen Ressentiments heraus argumentierte.¹² Im Protokoll der Gesellschaftsversammlung ist zu lesen, dass der Wettbewerb im „nationalsozialistischen Sinn“ organisiert werden solle und man sich die Ausarbeitung der Gefäßentwürfe bereits für die Herbstmesse 1934 wünsche.¹³ Tatsächlich wurde in der Novemberausgabe der „Schaulade“, einer Händlerzeitschrift für den Haushaltswarenssektor, das Ergebnis des Preisausschreibens mit Abbildung und folgendem Text beworben (Abb. 1): „Jagdservice ‚Hubertus‘, mit Jagdmotiven in Grunddruck, mit dem 1. Preis ausgezeichnetes Speisegeschirr in dem von der Firma veranstalteten Wettbewerb [...] Entwurf: Josef Ferdin, München“¹⁴. Das Service war spätestens im Spätsommer in Produktion gegangen, da in der sechsten Sitzung des Ausschusses der Firmengesellschafter am 8. September 1934 angeregt wurde, dem Reichsminister und Preußischen Innenminister Hermann Göring (1893–1945) für sein „Jagdhaus Carin-



Abb. 1 Jagdservice „Hubertus“, abgebildet in Die Schaulade 10, 1934, H. 11, S. 532
 © Nürnberg, Christine Dippold

hall“¹⁵ dieses „neue Jagdservice [...] zu überreichen“¹⁶. Mangels Belege bleibt ungewiss, ob die Firmenleitung das Vorhaben jemals realisierte. Daran ersichtlich wird jedoch, wie sich das Wächtersbacher Unternehmen dem neuen Regime anzunähern, aber auch die gegebenen Kontakte opportunistisch zu nutzen suchte.

Zudem erhoffte sich die Firmenleitung von Paul Schultze-Naumburg einen noch intensiveren Einsatz. Er sollte „seine Beziehungen zum Führer und Reichsinnenministerium geltend machen, um Aufträge für die Fabrik zu erwirken“.¹⁷ Ob Schultze-Naumburg tatsächlich gewinnbringende Aufträge für die Wächtersbacher Steingutfabrik einholte, ist nicht belegt. Protokolliert ist hingegen, dass die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) in Frankfurt am Main die Firma im Dezember 1934 für die Produktion von über 32.000 Wandtellern und 5.000 Trinkbechern für das Winterhilfswerk (WHW) beauftragte (Abb. 2).¹⁸ Von weiteren staatlichen Aufträgen, die archivalisch nicht nachzuweisen sind, ist auszugehen, wie zum Beispiel für die Wandteller zum Andenken an den 13. Januar 1935. An diesem Tag stimmten 90,7% der Bevölkerung des Saargebiets, das dem Versailler Vertrag zur Folge von 1920 an dem Völkerbund unterstand – wodurch Frankreich seinen wirtschaftlichen Einfluss gewinnbringend geltend machen konnte – für die Rückkehr zum Deutschen Reich.¹⁹ Auf dem Teller (Abb. 3) ist die Große Saarschleife bei Mettlach dargestellt, über die ein Adler mit abgerissener Kette an den Greifen fliegt – wohl als Metapher für den „Befreiungsschlag“ von der „Fremdherrschaft“ Frankreichs und von den als Unrecht empfundenen Reparationsleistungen an den „Erzfeind“ zu lesen.²⁰ Neben dem Datum der Abstimmung steht in Fraktur „Deutsch ist die Saar“. Hitler und die Nationalsozialisten sahen sich in diesem Wahlausgang bestätigt. Das Wächtersbacher Unter-



Abb. 2 Wandteller für das Winterhilfswerk 1934/35, Wächtersbacher Steingutfabrik, Schlierbach bei Wächtersbach. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.Nr. BA 4054. © Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum



Abb. 3 Wandteller „Deutsch ist die Saar“, Wächtersbacher Steingutfabrik, Schlierbach bei Wächtersbach, 1935. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.Nr. BA 4056 © Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum

nehmen würdigte den „Erfolg“ schließlich noch mit der Kreation und Herstellung eines Tafelgeschirrs namens „Saar“, das bereits im Verkaufskatalog von 1935 angepriesen wurde.²¹

Wenngleich ohne archivalischen Beleg für einen nationalsozialistisch intendierten Auftrag, aber mit eindeutiger Konnotation zur NS-Propaganda, sind die sogenannten Eintopfgerichtsterrinen zu nennen, die die Wächtersbacher Steingutfabrik ab 1933 herstellte.

Die Wächtersbacher „Eintopfgerichtsterrine“

Bei dem im Warenverzeichnis der Wächtersbacher Steingutfabrik von 1935 mit der Formnummer „8625“ und mit der Artikelbezeichnung „Eintopfgerichtsterrine“²² aufgeführten Gefäß handelt es sich formtypologisch um einen Doppelhenkeltopf mit Deckel. Über einen eingezogenen Standring erhebt sich eine weitgebauchte Wandung, die sich zum Mündungsrand leicht konisch verjüngt. Das obere Drittel der Wandung ist gerillt; am unteren Rand dieser gerillten Zone sitzen die gegenständig platzierten, waagrecht ausgerichteten, segmentbogenförmigen Griffklappen. Der Deckel mit mittigem Rillendekor ist flachgebaucht und besitzt eine trichterförmige, auf der Oberseite gemuldete Handhabe. Entlang des Deckelrandes steht im Flachrelief ein umlaufender Text in Großbuchstaben: „1933 – Iss einfach – und gib doppelt“ (Abb. 4–5). Die Terrinen waren transparent glasiert oder mit braunem Fond unter der Glasur erhältlich, so die Angaben im oben genannten Warenverzeichnis. Wie bei vielen anderen Artikeln der Wächtersbacher Steingutfabrik gibt der Handelsname der Terrinen Aufschluss über den vonseiten des Herstellers angedachten Gebrauch der Gefäße, nämlich die Aufnahme beziehungsweise das Servieren von Eintopfgerichten. Etwas je-



Abb. 4 „Eintopfgerichtsterrine“, Wächtersbacher Steingutfabrik, Schlierbach bei Wächtersbach. Sammlung Ulrich Berting, Brachtal
© Brachtal, Beate Trautmann

doch zeichnete die Terrinen zusätzlich aus: Sie wurden kurz nach ihrer Einführung ins Warensortiment Ende 1933 als „Feuerfeste Koch- und Serviertöpfe für Eintopfgerichte“ in der ersten Ausgabe des Jahres 1934 der Fachhändlerzeitschrift „Die Schaulade“ beworben (Abb. 6). Die Töpfe eigneten sich demnach zum Kochen, waren feuerbeständig, so wie auch die anderen mit braunem Fond versehenen Gefäße der Warengruppe „Backformen“.²³ Soweit den vorhandenen Warenverzeichnissen zu entnehmen ist, verschwand die „Eintopfgerichtsterrine“ nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Sortiment.

Wie hoch die Produktionszahlen dieser Eintöpfe waren, lässt sich nicht ermitteln. Allerdings fällt auf, dass bei den sonst reichlich überkommenen Beständen Wächtersbacher Steinguts die Töpfe den Weg in die Museen nicht gefunden zu haben scheinen.²⁴ Lediglich zwei Exemplare befinden sich in Brachtaler Privatsammlungen – die beiden hier vorgestellten Terrinen auf den Abbildungen 4 und



Abb. 5 „Eintopfgerichtsterrine“, Wächtersbacher Steingutfabrik, Schlierbach bei Wächtersbach. Sammlung Marcus Schlüssler, Brachttal
© Brachttal, Beate Trautmann

5.²⁵ Ein weiteres Exemplar ist in Sammlerkreisen bekannt. Dies ist die magere Rechercheausbeute zu einem Sachzeugnis mit NS-propagandistischer Konnotation. Gründe für den defizitären materiellen Überlieferungsstand wären in folgenden Punkten überlegenswert: Die absoluten Produktionszahlen waren möglicherweise sehr gering, da Konkurrenzprodukte bereits die Nachfrage sättigten und/oder bei der Wächtersbacher Steingutfabrik keine Aufträge eingingen; Kriegszerstörung; bewusstes Entsorgen eindeutiger nationalsozialistischer Objektkultur nach Kriegsende, vielleicht auch im Zuge der Entnazifizierungsprogramme; aufgrund der oft aufgebrauchten charakteristischen Embleme und Sprüche lange Zeit kein sammlungswürdiger Gegenstand für Heimat- und kulturgeschichtliche Museen.

Umso interessanter erscheint eine Untersuchung der Wächtersbacher „Eintopfgerichtsterrinen“ in Hinblick auf ihren zeitgeschichtlichen Kontext – den sogenannten Eintopfsonntagen.

Ein neuer Artikel:
 Feuerfeste Koch- und Serviertöpfe für Eintopfgerichte
 mit der Reliefschrift: „Iss einfach und gib doppelt 1933“

WÄCHTERS BACH

WÄCHTERS BACHER STEINGUTFABRIK G. M. B. H., SCHLIERBACH b. WÄCHTERS BACH HESSEN-NASSAU
 Zur MESSE in LEIPZIG: MADIER-PASSAGE, TREPPE F / IV. OBERGESCHOSS

Abb. 6 Werbeanzeige zu den „Eintopfgerichtsterrinen“ in Die Schaulade 10, 1934, H. 1, S. 32. © Nürnberg, Christine Dippold

Der Eintopfsonntag

„Am Sonntag mit dem Führer – Eintopf!“ lautete der Aufruf auf einem von etlichen Propaganda-Plakaten zum ersten offiziellen Eintopfsonntag am 1. Oktober 1933.²⁶ Jeweils an einem festgelegten Sonntag in den Wintermonaten Oktober bis März sollte reichsweit ein „gemeinsames“ Eintopfessen stattfinden: Die ganze Nation, unabhängig von Einkommen und Gesellschaftsschicht, isst zum Wohle der „Volksgemeinschaft“ Eintopf statt des üblichen Sonntagsessens. Dieser sollte einen Wareneinsatz von 50 Pfennigen nicht übersteigen. Die Differenz zu einem Bratengericht etwa sollte dem Winterhilfswerk gespendet werden.²⁷

Mit den Eintopfsonntagen wollte das NS-Regime soziale Gleichheit demonstrieren, denn auch Millionäre, Minister und Filmschauspieler, die sich gerne bei diesem Sonntagsessen fotografieren ließen, aßen dasselbe „einfache“ Gericht wie beispielsweise der Arbeitslose. Die Komponente des Spendens evozierte bei letzterem das Gefühl, der Wohlhabendere sei mit ihm solidarisch, während jener wiederum sich durch sein soziales Engagement als der „Volksgemeinschaft“ zugehörig bestätig sah.²⁸

Exkurs: Winterhilfswerk

Das Winterhilfswerk zeichnete für diese Spendenaktion verantwortlich, die zwar nur eine von vielen, dafür aber die gewinnbringendste dieses Sozialwerkes der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) war. Hitler hatte bereits im Sommer 1933 den NSV-Reichswalter Erich Hilgenfeldt (1897–1945) mit der

Gründung des Winterhilfswerkes beauftragt, das zweifelsohne „zu den bekanntesten Erscheinungen des Alltags im NS-Staat gehörte“²⁹. Obwohl es keine Erfindung der Nationalsozialisten gewesen war – bereits im Winter 1931 hatten die Verbände der freien Wohlfahrtspflege mit staatlicher Unterstützung ein „Winterhilfswerk“ zur Linderung der schlimmsten Not, hervorgerufen durch Massenarbeitslosigkeit und zunehmend um sich greifender Armut, gegründet –, proklamierten die Nationalsozialisten unter dem Motto „Ein Volk hilft sich selbst“ die Idee für sich.³⁰ Die Machtlegitimation Hitlers, der als Schirmherr des Winterhilfswerkes die jährlichen Spendenaktionen im Herbst eröffnete, sollte durch die Erfolge auf sozialer Ebene noch gestärkt werden. Würde mit den Kleider-, Sach- und Geldspenden die Not der Bedürftigen gemildert, wäre auch die Gefahr sozialer Unruhen gebannt.³¹ In der Tat verbuchte das Winterhilfswerk eine positive Bilanz. Damit konnte Hitler schließlich sein Versprechen, in kürzester Zeit die größte wirtschaftliche und soziale Not in den Griff zu bekommen, unter Beweis stellen. Erfolgreich waren die Spendenaktionen vor allem aufgrund eines durch aufwendig betriebene Propaganda subtil hervorgerufenen Sozialdrucks. Kaum jemand konnte sich dem Spenden entziehen, sei es aus sozialmoralischer Verpflichtung oder wegen der massiven personellen Vorgehensweisen, die Spenden einzufordern. Schon in seiner Rede zur Eröffnung des Winterhilfswerkes am 13. September 1933 ging Hitler wiederholt auf „Gedanken der nationalen Solidarität“ und „Gedanken des Opfern“ ein, um zum Schluss zu formulieren: „Dies große Aktion gegen Hunger und Kälte muß unter dem Motto stehen: Die internationale Solidarität des Proletariats haben wir zerbrochen [gemeint sind die Marxisten], dafür wollen wir aufbauen die lebendige nationale Solidarität des deutschen Volkes!“ Der Reichskanzler selbst appellierte in seinen späteren Eröffnungsreden immer wieder an die „nationale Solidarität“, die „Volksgemeinschaft“ und die „Opfergemeinschaft“, wobei er mit letzterem Begriff bewusst auf eine religiöse Semantik abzielte.³² Ideologisch diente das Winterhilfswerk damit als Erziehungsmaßnahme: Die Bevölkerung sollte durch „Opfer“ einen Beitrag für die „Volksgemeinschaft“ leisten. Die Unterstützung der Hilfsbedürftigen der „Volksgemeinschaft“ war ein wirkungsvolles Propagandamittel, Hitlers Glaubwürdigkeit als „Führer“ zu bekräftigen. Schließlich hatte das Winterhilfswerk volkswirtschaftliche Bedeutung. So schrieb Erich Hilgenfeldt 1936: „Mit seinem Millionenaufkommen ist das Winterhilfswerk als Auftraggeber größten Ausmaßes für die deutsche Volkswirtschaft ein sehr wichtiger Faktor.“³³ Weiterhin konstatierte er, dass das Winterhilfswerk darauf bedacht sei, die Wirtschaft zu beleben und die Arbeitslosigkeit zu beheben. Durch die benötigten Spendenabzeichen könne vielerorts, vor allem aber in „Notstandsgebieten“, Heimarbeit vergeben werden und durch Aufträge, er meinte wohl an Unternehmen, viele Arbeiter beschäftigt werden.³⁴ Tatsächlich zählte das Winterhilfswerk zu den großen Auftraggebern und Abnehmern von Produktionsgütern im Reich. Allein die Massenaufträge der Winterhilfswerk-Abzeichen mit über 600 Millionen vor dem Krieg und 200 Millionen 1939/40 schufen Arbeitsplätze und Umsatz in Handwerk und Industrie,³⁵ wie beispielsweise die Wächtersbacher Steingutfabrik mit dem oben genannten Auftrag für Teller und Becher. Das Winterhilfswerk beschaffte aber auch ganz

essenzielle Vorräte für den Winter wie Kartoffeln, Textilien, Schuhe oder Kohlen.

1936 besaß das Winterhilfswerk ein Sammelvolumen von weit über einer Milliarde Reichsmark. Am 1. Dezember 1936 unterzeichneten Adolf Hitler und Joseph Goebbels das „Gesetz über das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes“. Damit erhielt es den Status der Rechtsfähigkeit und wurde durch den unterzeichnenden „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geführt und beaufsichtigt“³⁶. Am 3. November 1937 schließlich wurde angeordnet, dass auf Grundlage des Einheitssicherungsgesetzes vom 28. März 1935 das Winterhilfswerk unter die Rechnungsprüfungsaufsicht des NSDAP-Reichsschatzmeisters gelangt. Damit hatte die Partei die komplette Verfügungsgewalt über die eingenommenen Milliarden-Spenden des Winterhilfswerkes, um damit monetär bestens ausgestattet parteieigene Interessen zu verfolgen. In Teilen der Bevölkerung spekulierte man darüber, wohin das Geld tatsächlich wanderte „[...] und ob man durch seine Spende für das WHW den nächsten Krieg mitfinanziere“³⁷.

In einer Statistik über das Winterhilfswerk vom Informationsdienst für die soziale Arbeit der NS-Volkswohlfahrt zeigt sich die wirtschaftliche Bedeutung der Spendenaktion „Eintopfsonntage“ in ihrem kontinuierlichen Anstieg der eingenommenen Summen von etwas über 25 Millionen Reichsmark im Winter 1933/34 auf 163 Millionen Reichsmark im Winter 1940/42. Die Spenden im Gau Hessen-Nassau hingegen spiegeln diese Entwicklung nicht wider. Hier steigerte sich das Spendenaufkommen der Winterhilfswerke 1933/34 bis 1936/37 lediglich von 1,2 auf 1,4 Millionen, so eine auf einem grafischen Eintopf platzierte Tabelle, die im „Bildbericht aus der Arbeit des NSV. und der WHW. Im Gau Hessen-Nassau“ 1937 veröffentlicht wurde.³⁸

Die Durchführung der Spendenaktion zum Eintopfsonntag

Wie nun ging die Spendenaktion in der Praxis vonstatten? Es waren die NS-Blockwarte und die freiwilligen Helfer des Winterhilfswerkes, welche die monetären Spenden direkt an der Haustür einsammelten. In sogenannte Haussammel Listen, in denen alle Haushalte und Untermieter aufgenommen waren, bestätigte der Spender namentlich seine geleistete Zahlung.³⁹

In einer „Anordnung zur Durchführung des Winterhilfswerkes“, die vom Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk 1938 herausgegeben worden war, sind die Bestimmungen und durchzuführenden Maßnahmen für die Eintopfsonntage aufgeführt. Einleitend heißt es: „Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat als Eintopfsonntage des Winterhilfswerkes für das ganze Reichsgebiet jeweils den zweiten Sonntag der Monate Oktober bis März bestimmt. An diesen Tagen werden in jedem Haushalt nur Eintopfgerichte zubereitet. In den Gaststätten und Wirtschaftsbetrieben, den Speisewagen der Deutschen Reichsbahn und auf allen deutschen Schiffen dürfen an den Eintopfsonntagen in der Zeit von 10 bis 17 Uhr nur Eintopfgerichte verabfolgt werden.“⁴⁰

Des Weiteren findet sich darin eine Abstufung der zu veranschlagenden Preise eines Eintopfgerichts in den Gaststätten in drei Klassen. Demnach durfte ein

Eintopf 70 Pfennig, eine oder zwei Reichsmark kosten, wovon 20 Pfennig, 30 Pfennig respektive 1,20 Reichsmark an das Winterhilfswerk abgeführt werden mussten. Die Gäste erhielten beim Bezahlen eine Spendenquittung ausgehändigt.⁴¹

Die „Anordnung“ demonstriert anschaulich, wie weitreichend hier die Spendenaktion in die Privatsphäre eingriff beziehungsweise eingreifen wollte. Viele Privathaushalte entrichteten nur die geforderte Spende und umgingen das erzwungene Sonntagsessen auf die Gefahr hin, bei etwaigen Hausinspektionen durch die Blockwarte „erwischt“ und öffentlich angeprangert zu werden.⁴² Kam es tatsächlich sogar zu Spendenverweigerung, galt dies als „volksgemeinschaftsfremdes Verhalten“ und konnte arbeitsrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen.⁴³ Um die Glaubwürdigkeit, umfassend für die „Volksgemeinschaft“ wohl-tätig zu agieren, zu untermauern, war es nur konsequent, die Eintopfgerichte auch auf alle Bereiche gastronomischer Angebote wie Gaststätten, Restaurants sowie Bahn- und Schiffsverkehr auszudehnen. Sogar sogenannte Auslandsdeutsche beteiligten sich an dieser Spendenaktion und überwiesen über die Auslandsorganisation der Partei ihre Beiträge.⁴⁴

Eintopfsonntag und Propaganda

Wir bereits erwähnt, dienten alle Aktionen des Winterhilfswerkes auch der nationalsozialistischen Propaganda. Nicht ohne Grund war das Winterhilfswerk dem Propagandaministerium qua Gesetz 1936 unterstellt worden. Vor allem die ideologisch aufgeladenen Eintopfsonntage boten eine große Projektionsfläche, um den Topos der Gemeinschaft werbewirksam in der Gesellschaft zu platzieren. Obwohl der Eintopfsonntag nur sechsmal im Jahr anberaumt war, hat sich eine Vielzahl an Werbemitteln in diversen musealen und privaten Sammlungen und im Antiquitätenhandel erhalten.⁴⁵ Die Sonntage, an denen Eintopfgerichte verzehrt werden sollten, wurden vom Winterhilfswerk festgelegt; spätestens ab 1938 war es der zweite Sonntag in den Wintermonaten. So befindet sich beispielsweise im „Bauernkalender 1943 der Landesbauernschaft Hessen-Nassau. Erschienen im Reichsnährstand



Abb. 7 Türplakette des Winterhilfswerkes 1937/38. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.Nr. VK 4947

© Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Foto: Christine Dippold

Verlag“ eine Monatsübersicht mit den Terminen für die Eintopfsonntage, die seit Kriegsbeginn „Opferstage“ hießen. Es waren dies folgende Daten: 10.1.1943, 14.2.1943, 10.10.1943, 14.11.1943, 12.12.1943. Solche Kalender hatten einen breiten Verbreitungsradius, und die Leser bekamen eine gewisse Planungssicherheit mitgeliefert. Die augenfälligsten Bekanntmachungen für die Eintopfsonntage waren jedoch gewiss die Plakatierung im öffentlichen Raum, Anzeigen in der Presse, Flugblätter und Postkarten. Darauf wurde auf den unmittelbar bevorstehenden Eintopfsonntag hingewiesen, oder aber es waren alle Termine des aktuellen Winters aufgelistet, beispielsweise einhergehend mit dem Aufruf „Hausfrau! Diese Eintopf-Sonntage gehen Dich an“. Meist ist ein Eintopf, teilweise mit Akteuren, die essen oder das Gericht gerade ausgeben, bildlich dargestellt. Immer wieder wird darauf an den Gemeinschaftsgedanken, die Spendenbereitschaft und an das Pflichtbewusstsein appelliert: „Gleichgewicht durch Dein Eintopfgericht. Gib am Sonntag Deinen Anteil“, „80 Millionen eint das Eintopfgericht“, „Der politische Leiter mahnt zur Pflicht [,] denkt an das Eintopfgericht“, „Wir spenden nicht nur, sondern wir essen auch unsren Eintopf.“⁴⁶ Letzteres belegt die oben benannten Vorkommnisse, dass nicht jeder Haushalt, der am Eintopfsonntag spendete, die angewiesene Sonntagsmahlzeit Eintopf aß. Auch die bei Straßen- und Haussammlungen des Winterhilfswerkes als Dokumentation der Geldspende zu erhaltenden Türplaketten, künstlerisch gestaltete Bildchen, zeigen Motive, die im Kontext der Eintopfsonntage zu lesen sind.⁴⁷ So ist auf einer Türplakette einer sechsteiligen Serie mit dem Titel „Freude durch das WHW“ für den Winter 1937/38 ein familiäres Eintopffessen dargestellt (Abb. 7). Um den runden, weißgedeckten Tisch sitzen der Vater und seine fünf Kindern vor weißen tiefen Porzellantellern. Während er schon mit dem Essen beginnt – er ist im Begriff den Löffel zum Mund zu führen – ist die beschürzte Mutter noch stehend mit dem Verteilen der Mahlzeit zu Gange. Mittig auf dem Tisch und damit in der Bildmitte befindet sich ein weißer bauchiger Doppelhenkeltopf, aus dem es kräftig herausdampft – der Eintopf. Alle Familienmitglieder sind hellhaarig und lachen. Ganz im Sinn der NS-Propaganda wird eine glückliche „arische“ Familie gezeigt, die sich am gemeinsamen Eintopffessen erfreut.⁴⁸ Interessanterweise ist darauf der Gemeinschaftstopos vom Essen aus einer Schüssel durch die differenzierte Tischkultur – jeder erhält seinen eigenen Teller – dem bürgerlichen Habitus folgend aufgebrochen, obwohl sich doch gerade die Nationalsozialisten gern agrar-romantischer Bildthemen bedienten.⁴⁹

Die eindrucksvollste Werbung für das Eintopffessen dürften jedoch die öffentlichen Tafeln in den Städten am Tag der jeweiligen Eintopfsonntage gewesen sein. Hier kam die „Volksgemeinschaft“ – ob hilfsbedürftig oder nicht – tatsächlich physisch zusammen, um an einem Tisch gemeinsam ein Eintopfgericht zu essen.⁵⁰ Konrad Köstlin charakterisiert die Eintopfsonntage treffend als „nationale Feier“ und „politisches Schauspiel auf Straßen und Plätzen mit Transparenten, Sammelbüchsen und Feldküchen“.⁵¹ Für Hessen ist solch eine Aktion in Darmstadt durch eine Fotografie in der „Darmstädter Wochenschau“ im Oktober 1936 belegt (Abb. 8).⁵² Im Bildvordergrund steht die Feldküche, an welcher mehrere Köche und Helferinnen damit beschäftigt sind, das Eintopfgericht an die Menschenmenge zu verteilen. Eine im Hintergrund zu erkennende Militärka-

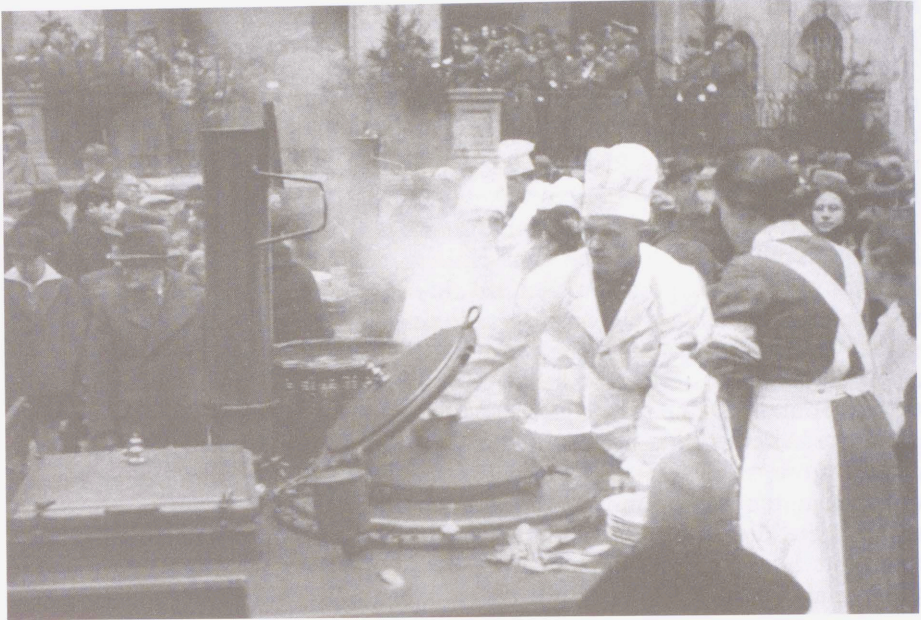


Abb. 8 Eintopfsonntag in Darmstadt, abgebildet in Darmstädter Wochenschau, Nr. 40, 1936
© Darmstadt, Stadtarchiv

pelle begleitet die Veranstaltung im Glockenhof des Darmstädter Schlosses musikalisch,⁵³ worin sich der diesen Propaganda-Veranstaltungen begleitende Vergnügensaspekt widerspiegelt. Solcherart „Volksunterhaltung“ dürfte die ohnehin in der öffentlichen Wahrnehmung als positiv empfundenen Maßnahmen des Winterhilfswerkes noch untermauert haben. „Daß zumindest hier das Dritte Reich sein Gutes gehabt habe, ist in der Erinnerung vieler, als haftender Eindruck [...] erhalten geblieben.“⁵⁴

In guter Erinnerung blieben die Eintopfsonntage auch in einem anderen Zusammenhang. Wie eine Hausgehilfin in einem Marburger Haushalt eines SA-Mannes schilderte, bedeuteten diese Tage weniger Arbeit als üblich. Der Eintopf wurde nämlich von der Ehefrau persönlich gekocht, während die Hausangestellte nur vorbereitete. Zudem war nach dem Mittagessen weniger zu spülen, und damit hatte sie an diesen Sonntagen mehr freie Zeit.⁵⁵

Hessische Eintopfgefäße

Die Propaganda für die „Solidarität“ im Rahmen der Winterhilfswerkspendenaktion der „Eintopfsonntage“ lässt sich auch an den sachkulturellen Erzeugnissen fixieren. „Iss einfach – und gib doppelt“ (Abb. 9): Diese auf den Deckeln der Wächtersbacher Töpfe aufgebraachte Aufforderung demonstriert eine über den rein praktischen Einsatz der Gefäße in der alltäglichen Tischkultur hinausrei-

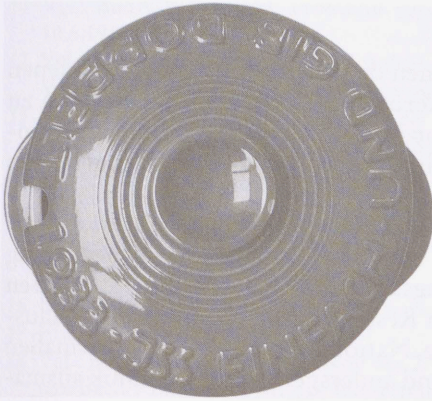


Abb. 9 Deckel mit Aufschrift „1933 – Iss einfach – gib doppelt“, vgl. Abb. 5
© Brachtal, Beate Trautmann

heste materielle Umsetzung dieser NS-Idee auf Keramik in Hessen gelten kann, sind die aus Irdenware hergestellten Eintopfgefäße aus hessischen Töpfereien erst für 1935 nachzuweisen.⁵⁶ Für den „Marburger Eintopf“ kommt laut Karl Baeumerth zur damaligen Zeit nur die Marburger Töpferei Schneider als Hersteller in Frage, aber auch Werkstätten in Marjoß im Spessart stellten Eintöpfe her, die wie die Marburger durch ihre Beschriftung eindeutig im Kontext der Winterhilfswerk-Spendenaktion der Eintopfsonntage zu sehen sind.⁵⁷ Im Gegensatz zu der Aufschrift der Wächtersbacher „Eintopfgerichtsterrinen“ transportieren die Sprüche auf den handwerklich gefertigten Gefäßen – „Durch Eintopf jedem das tägliche Brot“ (Marburger) und „Sonntagspflicht – Eintopfgericht“ (Marjoß) – nur in gemäßigter Form die NS-intendierte Erziehungsmaßnahme zur gemeinschaftsstiftenden Spendenpflicht. Dafür aber scheinen die handwerklichen Erzeugnisse als sinnfälligeres Medium für die Verbreitung der Eintopf-Idee gegolten zu haben. In einem Beitrag von 1935 in der Kasseler Post, der 1938 wiederholt in gekürzter Fassung in einem Familienkalender abgedruckt wurde, werden die hessischen Töpfer derart hervorgehoben, weil sie sich in den „Dienst des Winterhilfswerkes“ gestellt hätten. Sie hätten den „Eintopf geschaffen, um [...] propagandistisch für das große soziale Werk des Führers tätig zu sein [und] um [...] auf eine alte hessische Volkskunst hinzuweisen“⁵⁸. In NS-propagandistischer Hinsicht besteht der Mehrwert der handwerklich gefertigten Eintöpfe darin, dass sich in ihnen die Blut- und-Boden-Ideologie verkörpert, wenn es in dem Beitrag heißt: „[Der Eintopf] mahnt Euch aber auch gleichzeitig an die alte hessische Töpferkunst zu denken und zu unterstützen, denn sie ist auf dem mehr als tausendjährigen kulturellen Mutterboden des hessischen Volkstums gewachsen.“⁵⁹ Die Wächtersbacher Eintöpfe hingegen waren aus Steingut produziert, einem rein industriell zu verarbeitenden keramischen Werkstoff der Moderne, der in NS-ideologischer Hinsicht jeglicher materiellen Sinnaufladung entbehrte.

chende Bedeutungsebene. Mit nur vier Wörtern wird dem Nutzer „angeordnet“, was er zu tun habe: sparsam zu essen und im Gegenzug reichlich zu geben. Diese Formulierung ist die grundlegende Idee von „Volksgemeinschaft“ und „Opferbereitschaft“, wie sie von der Propaganda des NS-Regimes verfolgt wurde. Sie ist die charakteristische, inhärente Botschaft von Plakatierungen und Druckerzeugnissen im öffentlichen Raum des Nationalsozialismus, die über einen Gebrauchsgegenstand nun in das alltägliche Privatleben Einzugs hält.

Während der Wächtersbacher Eintopf schon ab 1933 in Produktion gegangen war und damit wohl als frü-

Schlussgedanke

Vordergründig schienen die Spendenaktionen des Winterhilfswerkes, zu denen die Eintopfsonntage zählten, in der Bevölkerung positiv konnotiert gewesen zu sein. In der Spätwirkung der damaligen Propaganda sind sie vielen in guter Erinnerung geblieben. Doch waren sie tatsächlich nichts anderes als ein politisches Instrument der Nationalsozialisten.⁶⁰

Im Fall der Eintopfsonntage ging das NS-Regime mit seiner Erziehungsabsicht zur „Opferbereitschaft“ gar so weit, in die selbstbestimmte Befriedigung von Grundbedürfnissen wie der Nahrungsaufnahme sanktionierendermaßen einzugreifen. War der Eintopf vordem ein Resteessen am Samstag, dem Hausputz- oder Waschtage, erhielt er durch die Nationalsozialisten gewissermaßen eine Weihung. Damit ließe sich eine neue und andersgerichtete Dynamik ausmachen, so Köstlin. „Altgewohntes wird zu einer neuen Qualität zusammengeführt und in einen neuen, nicht mehr privaten Zusammenhang überführt.“⁶¹ Über den privaten Speiseplan zu bestimmen und dessen Umsetzung auch noch durch staatlich legitimates Personal kontrollieren zu lassen widerspricht jeglichem humanistisch aufgeklärten Verständnis von persönlicher Freiheit, worin sich einmal mehr die perfiden Auswüchse totalitärer Machtstrukturen offenbaren. Die Wächtersbacher „Eintopfgerichtsterrinen“ sind nur ein Beispiel von vielen, die für die sachkulturellen Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus stehen.

Anmerkungen:

- 1 Vgl.: Köstlin, Konrad: Der Eintopf der Deutschen. Das Zusammengekochte als Kultessen. In: Tübinger Beiträge zur Volkskultur 69. Festschrift für Hermann Bausinger. Tübingen 1986, S. 220–241, hier S. 222 und 231.
- 2 Vgl.: Baeumerth, Karl: Der „Eintopf“ der hessischen Töpfer. In: Baeumerth, Karl/Becker, Siegfried (Hg.): Brauchen und Gestalten. Materialien zur Sachkulturforschung. Andreas C. Bimmer zum 60. Geburtstag (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 39). Marburg 2004, S. 149–157.
- 3 Vgl.: Fürstlich Ysenburg-Büdingensches Archiv in Büdingen, Bestand Wächtersbacher Steingutfabrik (BüDA W.St.) II/61. Protokolle der Gesellschaftsversammlung vom 16.6.1930, 16.6.1931, 1.12.1931, 16.6.1932 und 6.6.1933.
- 4 BüDA W.St. II/61. Protokoll der Gesellschaftsversammlung vom 6.6.1933.
- 5 Vgl.: Thamer, Hans-Ulrich: Wirtschaft und Gesellschaft unterm Hakenkreuz. In: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Dossier Bundeszentrale für politische Bildung, 6.4.2005, URL: <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39551/wirtschaft-und-gesellschaft?p=all> [letzter Zugriff 18.2.2018].
- 6 Vgl. ebd.
- 7 BüDA W.St. II/69. Protokoll der 26. Ordentlichen Gesellschaftsversammlung vom 18.6.1934. Der Treuhänder wird an dieser Stelle des Protokolls nicht explizit erwähnt, doch ist davon auszugehen, dass die Anweisung von ihm stammt, vor allem wenn man den zweiten Halbjahresbericht einsieht; vgl.: Anm. 9.
- 8 Vgl.: Thamer 2005 (wie Anm. 5).
- 9 BüDA W.St. II/69. Protokoll der 27. Ordentlichen Gesellschaftsversammlung vom 6.12.1934.
- 10 BüDA W.St. II/69. Protokoll der 30. Ordentlichen Gesellschaftsversammlung vom 3.7.1936.

- 11 Vgl.: BÜdA W.St. II/69. Protokoll der 26. Ordentlichen Gesellschaftsversammlung vom 18.6.1934.
- 12 Vgl.: Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg. 1869–1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Essen 1989.
- 13 Vgl.: BÜdA W.St. II/69. Protokoll der 26. Ordentlichen Gesellschaftsversammlung vom 18.6.1934. Welche Gefäßformen bei dem Preisausschreiben entworfen wurden und dann Eingang ins Sortiment gefunden hatten, ließ sich bislang nicht eruieren – das Jagdservice ausgenommen.
- 14 Die Schaulade 10, 1934, H. 11, Ausgabe B, S. 532.
- 15 Carinhall war Görings repräsentativer Landsitz in der Schorfheide, einem schon unter Kaiser Wilhelm II. beliebten Jagdrevier. Der Name rührt von Görings 1931 verstorbener schwedischer Frau Carin.
- 16 BÜdA W.St. II/69. Protokoll der 6. Sitzung des Ausschusses vom 8.9.1934.
- 17 Ebd.
- 18 Vgl.: BÜdA W.St. II/69. Protokoll der 27. Gesellschafterversammlung vom 6.12.1934. Weitere Becher und Teller für das Winterhilfswerk 1934/35 befinden sich in der Sammlung der Museumslandschaft Hessen Kassel, Kassel, vgl. hierzu: Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen/Wurzel, Thomas (Hg.): Wächtersbacher Steingut. Die Sammlung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Begleitband zur Ausstellung „Wächtersbacher Steingut. Gebrauchs- und Ziergeschirr zwischen Tradition und Moderne“. Darmstadt u. a. 2001/2002, S. 68 f.
- 19 Vgl.: Loth, Wilfried: Land Saarland. In: Andersen, Uwe/Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 406). 5. aktual. Aufl. Bonn 2003, S. 352–355, hier S. 352.
- 20 Siehe: Wandteller, 1935, Wächtersbacher Steingutfabrik, Schlierbach b. Wächtersbach. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.Nr. BA 4056. – Wandteller, Dekor Georg Popp, 1935, Wächtersbacher Steingutfabrik, Schlierbach b. Wächtersbach. Kassel, Hessisches Landesmuseum, Museumslandschaft Hessen Kassel, Inv.Nr. LK 532-209; vgl.: Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen/Wurzel (Hg.) 2001 (wie Anm. 18), S. 68, Abb. 96.
- 21 Vgl.: Wächtersbacher Steingut-Fabrik G.m.b.H. Schlierbach bei Wächtersbach H.-N. Haupt-Preisliste A/35, [1935], S. 99. Original: Fürstlich Ysenburg-Büdingensches Archiv in Büdingen.
- 22 Vgl. ebd., S. 54. Original: Fürstlich Ysenburg-Büdingensches Archiv in Büdingen.
- 23 Zu dieser Warengruppe zählten Auflaufformen und Schalen. Die chemische Zusammensetzung des braunen Fonds verlieh den Gefäßen die Eigenschaft größerer Koch- oder Backhitze ausgesetzt sein zu können.
- 24 Während der langjährigen Bestandsrecherchen zu Wächtersbacher Steingut hat die Verfasserin keine „Eintopfgerichtsterrine“ gefunden.
- 25 Die Terrine der Privatsammlung Marcus Schlüssler ist bereits publiziert: Berting, Ulrich/Neidhardt, Erich (Hg.): 180 Jahre Wächtersbacher Steingut. Ausstellungskatalog Museums- und Geschichtsverein Brachtal e.V. Brachtal 2015, S. 65, Abb. 121a.
- 26 Abb. in: Sauerland-Museum des Hochsauerlandkreises, Arnsberg: Winterhilfswerk (WHW), Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG), Kraft durch Freude (KdF). Propagandainstrumente des Nationalsozialismus. Begleitbroschüre zur gleichnamigen Ausstellung. Arnsberg 2010, S. 12.
- 27 Vgl.: Museum Malerwinkelhaus Marktbreit: Das Winterhilfswerk. Ein Sozialwerk als Instrument des NS-Regimes. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung. (Schriftenreihe Museum Malerwinkelhaus Marktbreit 11). Marktbreit 2008, S. 16; Sauerland-Museum des Hochsauerlandkreises, Arnsberg 2010 (wie Anm. 25), S. 11.
- 28 Vgl.: Kammler, Jörg/ Krause-Vilmar, Dietfrid (Hg.): Kassel im Nationalsozialismus. Bd. 1: Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933–1945. Eine Dokumentation (Kasseler Quellen und Studien 5). Fulda 1984, S. 108.
- 29 Vorländer, Herwart: Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation (Schriften des Bundesarchivs 35). Boppard am Rhein 1987, S. 44.

- 30 Ebd. Siehe auch: Gesamtleitung der NSV, Darmstadt (Hg.): Propaganda-Seite in Bildbericht aus der Arbeit der NSV und des WHW im Gau Hessen-Nassau. Darmstadt 1937, unpag. [S. 55].
- 31 Vgl.: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 45.
- 32 Vgl.ebd, S. 44.
- 33 Zitiert nach Dokument Nr. 51 in: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 233.
- 34 Ebd., S. 234.
- 35 Vgl.: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 58.
- 36 Zitiert nach Dokument Nr. 56 in: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 239.
- 37 Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 57.
- 38 Gesamtleitung der NSV, Darmstadt (Hg.) 1937 (wie Anm. 30), unpag. [S. 58].
- 39 Vgl.: Reichsbeauftragter des WHW (Hg.): Anordnung zur Durchführung des Winterhilfswerkes. O. O., o.J. [1938], S. 33 ff.; Dokument Nr. 50 in: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 232.
- 40 Zitiert nach Dokument Nr. 50 in: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 232.
- 41 Ebd., S. 233.
- 42 Vgl.: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 51.
- 43 Vgl. ebd., S. 50.
- 44 Vgl. ebd., S. 51.
- 45 Über die Eingabe „Eintopfsonntag“ lässt sich im Internet eine Vielzahl an Bildern von Werbeplakaten und Fotografien öffentlicher Eintopf-Veranstaltungen finden.
- 46 Beispiele für die genannten Sprüche siehe unter: Google-Bilder: Eintopfsonntag [letzter Zugriff 22.2.2018].
- 47 Die künstlerische Gestaltung der Türplaketten sowie der Abzeichen regte zum Sammeln und damit zum Spenden an. Oftmals gehörten die Abzeichen und Plaketten einer Serie an.
- 48 Aus der Darstellung wäre ikonographisch weitaus mehr zu interpretieren: Rollenverständnis, Tischkultur, Rassenhygiene etc.
- 49 Vgl. hierzu auch: Köstlin 1986 (wie Anm. 1), S. 229f.
- 50 Im Internet lassen sich diverse historische Fotografien zu solchen Veranstaltungen finden.
- 51 Köstlin 1986 (wie Anm.1), S. 234.
- 52 Vgl.: Darmstädter Wochenschau, Nr. 40, 4.-10.10.1936, siehe: URL: <http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/VY5DXL3EIDSERSXTEQL6YHBPAHEP266O> [letzter Zugriff 22.2.2018].
- 53 Für den Hinweis auf den Veranstaltungsort danke ich Herrn Dr. Peter Engels, Hessisches Stadtarchiv, Darmstadt.
- 54 Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 54.
- 55 Eidam, Elke: Die Arbeit gegen den Hunger. Ernährungskultur und weibliche Lebenszusammenhänge in einer hessischen Landgemeinde während der Kriegs- und Nachkriegszeit (Europäische Ethnologie 3). Münster 2004, S. 90.
- 56 Die Bunzlauer Werkstätten stellten auch Gefäße speziell für Eintopfgerichte her, allerdings auch erst Mitte der 1930er Jahre. Siehe: Baeumerth 2004 (wie Anm. 2), S. 150.
- 57 Vgl.: Baeumerth 2004 (wie Anm. 2), S. 151ff. inkl. Abb.
- 58 Zitiert nach ebd., S. 151.
- 59 Ebd.
- 60 Vgl.: Vorländer 1987 (wie Anm. 29), S. 55.
- 61 Köstlin 1986 (wie Anm. 1), S. 231.

Adresse der Autorin:

Christine Dippold M.A.
 Germanisches Nationalmuseum
 Kartäusergasse 1
 90402 Nürnberg